

Madeleine Sauer

WIDERSPENSTIGE ALLTAGSPRAXEN

Eine queer-feministische
Suchbewegung wider den
Kapitalozentrismus

Aus:

Madeleine Sauer

Widerspenstige Alltagspraxen

Eine queer-feministische Suchbewegung wider
den Kapitalozentrismus

Juli 2016, 266 Seiten, kart., 34,99 €, ISBN 978-3-8376-3469-3

Widerspenstige Alltagspraxen sind kollektive Experimente, die sich auf der Suche nach emanzipatorischen Alternativen menschlichen Zusammenlebens und -arbeitens befinden. In drei Suchbewegungen verfolgt Madeleine Sauer die Frage, wie dominante Wissensproduktionen über Kapitalismus und Demokratie die Analyse widerspenstiger Alltagspraxen erschweren, welche queer-feministischen und herrschaftskritischen Theorieperspektiven dazu beitragen, jene Praxen in den Fokus zu nehmen, und was die Theorieproduktion von den gelebten Praxen lernen kann.

Hierzu werden drei Praxisbeispiele aus dem Bereich der Raum(aneignungs)- und Stadtpolitiken – das Mietshäuser Syndikat, der Wagenplatz Schwarzer Kanal und das Projekt NewYorck im Bethanien – exemplarisch analysiert.

Madeleine Sauer (Dr. phil.) promovierte an der Universität Wien, lehrt an der Freien Universität Berlin zu queer-feministischen Theorien und arbeitet als freie Wissenschaftlerin zu Protesten gegen Flüchtlingsunterkünfte und zu Ehrenamt in der Flüchtlingshilfe.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3469-3

Inhalt

- 1 Einleitung** | 9

- 2 Ausgangspunkt: Widerspenstige Alltagspraxen** | 23
 - 2.1 Kurzvorstellung der Praxisbeispiele* | 24
 - 2.1.1 Das Mietshäuser Syndikat:
Selbstorganisiert wohnen, solidarisch wirtschaften | 25
 - 2.1.2 Die NewYorck im Bethanien:
Raum emanzipatorischer Projekte | 32
 - 2.1.3 Der Schwarze Kanal:
Ein Queerer Bauwagenplatz | 37

 - 2.2 Inhaltliche Klammer: Raum- & Stadtpolitiken* | 43

- 3 Suchbewegung 1:
Queer-feministische Kapitalismuskritiken** | 55
 - 3.1 Wissen über Kapitalismus dekonstruieren* | 60
 - 3.1.1 Wider den Kapitalozentrismus | 60
 - 3.1.2 Wider das Menschenbild des homo oeconomicus | 66

 - 3.2 Hegemonietheorie queer-feministisch wenden* | 69

 - 3.3 Handlungsstrategien
für widerspenstige Alltagspraxen* | 77
 - 3.3.1 Kollektive Desidentifikation mit
kapitalistischem Denken | 78
 - 3.3.2 Kollektives Verlernen von Privilegien | 83
 - 3.3.3 Politisierung der prinzipiellen Unentscheidbarkeit | 88

3.4 *Zwischenfazit & Fragen an die Praxis* | 101

4 **Suchbewegung 2: Demokratietheoretische Erweiterung** | 105

4.1 *Demokratietheoretische Hinweise aus der Suchbewegung 1* | 111

4.1.1 Demokratietheoretische Hinweise
der queer-feministischen Kapitalismuskritiken | 112

4.1.2 ‚Das Private ist politisch!‘:
Was heißt das für den Demokratiebegriff? | 117

4.2 *Leerstellen: Warum Demokratie neu denken?* | 122

4.2.1 Juridischer Demokratiebegriff | 123

4.2.2 Normalisierungstendenzen
feministischer Demokratietheorien | 125

4.3 *Anknüpfungspunkte:*

Wie lässt sich Demokratie neu konzipieren? | 131

4.3.1 Sieben Thesen feministischer Demokratietheorien | 132

4.3.2 Präsentistische Demokratie | 140

4.3.3 Anarchistische Theorie als Demokratietheorie | 143

4.4 *Zwischenfazit: Demokratie queer-feministisch & herrschaftskritisch denken?* | 151

5 **Widerspenstige Alltagspraxen: Die Praxisbeispiele** | 155

5.1 *Herrschaftskritische Methodologie?* | 155

5.1.1 Das Gruppendiskussionsverfahren | 156

5.1.2 Konzeption der Gruppendiskussionen | 160

5.2 *Rekonstruktion der Gruppendiskussionen* | 164

5.2.1 Gruppendiskussion des Mietshäuser Syndikats | 164

5.2.2 Gruppendiskussion der NewYorck im Bethanien | 186

5.2.3 Gruppendiskussion des Schwarzen Kanals | 201

6 **Zusammenführung: Von der Praxis lernen?** | 213

6.1 *Theorie als Analysewerkzeug* | 215

6.2 *Grenzen der Theorieperspektiven* | 221

6.3 *Lerneffekte für die Theoriebildung* | 229

- 6.3.1 Einsichten
für die kapitalismuskritische Perspektive | 229
- 6.3.2 Ergänzungen
der demokratietheoretischen Perspektive | 230
- 6.3.3 Erweiterungen
zum Begriff widerspenstige Alltagspraxen | 235

**6.4 *Zur Handlungsfähigkeit
widerspenstiger Alltagspraxen* | 237**

7 *Schlussbetrachtung* | 241

Literaturverzeichnis | 247

1 Einleitung

Ausgangspunkt der vorliegenden queer-feministischen Suchbewegung ist das Phänomen, dass sich vielfältige emanzipatorische Alltagspraxen finden lassen, die über kollektives Alltagshandeln im Hier und Jetzt versuchen, gesellschaftliche Verhältnisse grundlegend zu verändern. Die Praxen, die ich mit dem Schlagwort *widerspenstige Alltagspraxen* bezeichne, finden sich in der linksradikal-subkulturellen Szene Berlins wieder und stellen dort – und in anderen Orten Deutschlands – Räume und Begegnungsorte zur Verfügung, in denen von gesellschaftlichen Alternativentwürfe geträumt und mit ihnen experimentiert wird. Diese zeichnen sich durch eine grundlegend anti-kapitalistische Ausrichtung aus und sind darum bemüht, konsensorientierte, demokratische Umgangsweisen zu pflegen.

Ich habe den Begriff widerspenstige Alltagspraxen gewählt, weil sich die Räume und Orte, in denen die genannten Suchbewegungen nach anderen Formen gesellschaftlichen Miteinanders stattfinden nicht fernab von den gesellschaftlichen Verhältnissen befinden. Konkret heißt das, dass die gegenwärtigen strukturellen Macht- und Herrschaftsverhältnisse diese Orte beeinflussen. Jene Verhältnisse mit ihren Unterdrückungs- und Ausbeutungsmechanismen prägen sowohl die Individuen, die sich in diesen Räumen engagieren, als auch die Rahmenbedingungen dieser Suchbewegungen. Die Räume und Orte widerspenstiger Alltagspraxen sind folglich keine Inseln der Glückseligkeit, die sich im kontextfreien Raum bewegen. Sie sind stattdessen tief in die aktuell herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse und Strukturen verstrickt. Widerspenstig sind diese Praxen insofern, weil sie Orte schaffen, die die gesellschaftlichen Verhältnisse herausfordern und zu überwinden trachten. Hier wird alternatives Wissen generiert und es wird mit verschiedenen Lebensentwürfen experimentiert. Diese Aktivitäten wiederum haben Auswirkungen auf die gesellschaftlichen Strukturen. Die Verstrickung zwischen gesellschaftlichen Strukturen und Orten widerspenstiger

Alltagspraxen folgt daher nicht einer Einbahnstraße, sondern ist auf vielfältige Art und Weise verwoben. Klare Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge lassen sich nicht herstellen.

Diesen widerspenstigen Alltagspraxen gegenüber stehen wissenschaftliche Theorie-Diskussionen über die Beschaffenheit kapitalistischer Strukturen, die oft nicht erklären können, warum Menschen versuchen, gesellschaftliche Verhältnisse zu überwinden. Sie produzieren ein Wissen über Kapitalismus, das die widerspenstigen Alltagspraxen nicht ernst nimmt. Darüber hinaus werden kaum Deutungsmuster über die Funktionsweisen kapitalistischer Verhältnisse angeboten, die den Suchbewegungen in den Alltagspraxen Handlungsoptionen eröffnen.¹ Die theoretische Annahme, kapitalistische Strukturen seien grundsätzlich krisenanfällig und gingen in der Regel gestärkt aus den jeweiligen Krisen hervor, stellt die Frage nach der Motivation der Aktivist_innen² in antikapitalistisch ausgerichteten Projekten vor große Herausforderungen. Eine gängige Erklärung für den Verlauf kapitalistischer Krisenzyklen liegt in den enormen Anpassungsleistungen, die kapitalistische Systeme vollbringen können. Wenn es demnach dem bestehenden Herrschaftsgefüge immer gelingt, kapitalismuskritisches Engagement in eine systemkompatible Form zu bringen und dadurch zu absorbieren, bleibt unklar, warum Menschen versuchen sollten, diesen wirkmächtigen Strukturen Alternativen entgegen zu setzen. Ebenso unbefriedigend bleibt die Frage nach der Bedeutung von Alltagspraxen zur Veränderung der gegenwärtigen Strukturen. Zu marginal erscheint das Handeln Weniger gegenüber den Dynamiken kapitalistischer Reproduktion.

-
- 1 Exemplarisch sei hier auf die Regulationstheorie verwiesen. Bekannte Vertreter sind Joachim Hirsch (z.B. 1995; 2005) und Bob Jessop (z.B. 1990).
 - 2 Die Schreibweise mit dem sogenannten gender gap ist ein Versuch, alle Geschlechter im Sprachbild sichtbar zu machen. Damit greife ich sowohl die feministische Kritik an der androzentristischen Sichtweise der deutschen Sprache auf, die die maskuline Form als Neutrum setzt, als auch das queere Insistieren darauf, dass es mehr als nur zwei Geschlechter gibt. Diese Vielheit der Geschlechter soll im Unterstrich eine Sichtbarkeit erlangen, der die männliche von der weiblichen Form trennt und sie verbindet gleichermaßen. Grammatisch habe ich die entsprechenden Wörter durchgängig als weiblich behandelt, um einen Gegenpol zur vorherrschenden männlich geprägten Sprache zu bilden und gleichzeitig den Lesefluss möglichst wenig mit Stolpersteinen zu stören.

Auch der Blick in die Konzeption aktueller Demokratietheorien ist wenig vielversprechend: Wie beispielsweise Hubertus Buchstein und Dirk Jörke (2003) bemängeln, sind aktuelle Demokratietheorien mit Rationalisierungstendenzen konfrontiert. Demnach stehen der Output demokratischer Verfahren und die Qualität politischer Entscheidungen im Fokus der Betrachtungen, Demokratie wird mit Parlamentarismus gleichgesetzt. Das Verständnis von Demokratie als Selbstzweck im Sinne einer egalitären Partizipation der Mitglieder einer Gemeinschaft an ihrer Selbstorganisation tritt dabei in den Hintergrund. Der Gedanke, dass Demokratie auch die Möglichkeit impliziert, Führung und Regierung obsolet werden zu lassen und damit die Differenzierung zwischen Regierenden und Regierten aufzulösen, gerät meist in Vergessenheit (vgl. z.B. Burnicki, 2003; Demirović, 1997). Die Ebene der Alltagsorganisation kommt in einer solchen demokratietheoretischen Engführung nicht vor. Das bedeutet, widerspenstige Alltagspraxen können mit dem vorherrschenden Verständnis von Demokratie und Demokratietheorie nicht erfasst werden.

Forschungsvorhaben

Das Forschungsvorhaben widmet sich daher einem vielschichtigen Projekt: Ich werde mich auf die Spurensuche machen und danach fragen, wo ich Ansatzpunkte in den wissenschaftlichen Theoriedebatten finde, die das beschriebene Dilemma – das Vorhandensein widerspenstiger Alltagspraxen, die in gängigen kapitalismuskritischen und demokratietheoretischen Diskursen nicht erklärt werden können – auflösen. Ausgangspunkt meiner theoretischen Suchbewegungen werden dabei aktuelle queer-feministische Kapitalismuskritiken sein, weil ich davon ausgehe, dass eine herrschaftskritisch geprägte feministische Perspektive in der Lage ist, das Problem der Unsichtbarkeit widerspenstiger Alltagspraxen in den Theoriedebatten zu beheben. Schwerpunktmäßig werde ich mich mit Arbeiten beschäftigen, die hegemonietheoretische Perspektiven in solidarischer Geste kritisieren, sie um eine queer-feministische Perspektive erweitern und/oder danach fragen, wie das Denken in Hegemonien emanzipatorisch überwunden werden kann. Die Festlegung auf hegemonietheoretisch geleitete Kapitalismuskritiken bietet sich an, weil Antonio Gramsci (2012) aus marxistischer Perspektive den Blick auf die systemstabilisierende Wirkung von Alltagsverstand und Alltagshandeln lenkte. Damit fällt widerspenstigen Alltagspraxen eine bestimmte Bedeutung zu, sie sind für die (Re-)Produktion von Hegemonie notwendig bzw. können zu einer Veränderung hegemonialer Verhältnisse beitragen. Zudem ebneten Ernesto Laclau und Chantal Mouffe (1991) mit

ihrer Veröffentlichung „Hegemonietheorie und radikale Theorie. Zur Dekonstruktion des Marxismus“ den Dialog zwischen (Post-)Marxist_innen und Feminist_innen. Mit dieser Schwerpunktsetzung interessiere ich mich für kapitalismuskritische Theoriedebatten, die anschlussfähig sind an eine queer-feministische Perspektive.

Im Laufe meiner Arbeit zu queer-feministischen Kapitalismuskritiken habe ich festgestellt, dass die analysierten Werke Bezüge zu Demokratie herstellen, ohne diese explizit zu theoretisieren. Aus diesem Grund werde ich bei meiner zweiten theoretischen Suchbewegung nicht nur danach fragen, wo ich theoretische Ansätze in den modernen Demokratietheorien finde, die die alltäglichen demokratischen Praxen in den Fokus der Betrachtungen rücken und somit Demokratie (auch) als Lebensform und Alltagspraxis konzipieren können. Ich möchte mit meinen demokratietheoretischen Überlegungen zudem die queer-feministischen Kapitalismuskritiken um eine demokratietheoretische Komponente erweitern. Mit dieser Herangehensweise verknüpfe ich nicht nur die theoretischen Überlegungen zu Demokratie und Kapitalismus jeweils mit dem Phänomen widerspenstiger Alltagspraxen sondern auch die beiden Theorie-Disziplinen – Kapitalismuskritiken und Demokratietheorien — untereinander. Folgende Forschungsfragen leiten die jeweiligen Suchbewegungen an:

1. *Wo finden sich Ansätze in der Theorieproduktion, die widerspenstige Alltagspraxen erfassen können und welche Handlungsoptionen bieten sie diesen an?*
2. *Was kann die Theorieproduktion von den untersuchten widerspenstigen Alltagspraxen lernen?*

Theoretische Grundannahmen

Das Forschungsvorhaben selbst ist ebenso wie der Forschungsprozess von queer-feministischen Grundannahmen geprägt. Diese Annahmen möchte ich den weiteren Ausführungen voranstellen: Eine feministische Perspektive begreift das herrschende Geschlechterverhältnis, das heißt, die Annahme, es gäbe genau zwei Geschlechter (Männer & Frauen), die sich gegenseitig begehren und in einem hierarchischen Verhältnis zueinander stehen, als ein grundlegendes Herrschaftsverhältnis, das Auswirkungen auf andere gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse hat. Ein wesentliches Kennzeichen dieses Herrschaftsverhältnisses ist ein biologistischer Begründungszusammenhang. Meist wird dieser vermeintlich natürliche Biologismus mit der Fähigkeit, gebären zu können, in Verbindung gebracht. Darauf basiere im Wesentlichen die unterschiedliche Rollenzuschreibung und die gesellschaftliche Positionie-

rung, die mit der Unterscheidung zwischen männlich und weiblich einhergeht. Feminist_innen greifen diese vermeintliche Natürlichkeit an und insistieren darauf, dass dieses Herrschaftsverhältnis überwunden werden muss.³ Eine queer-feministische Perspektive macht darauf aufmerksam, dass nicht nur die hierarchische Anordnung zwischen männlich und weiblich, sondern auch die Annahme des gegenseitigen Begehrens ein wirkmächtiger Herrschaftsmechanismus ist. Damit zementiert das Geschlechterverhältnis nicht nur eine biologisch begründete Dichotomie zwischen den Geschlechtern, sondern auch das damit einhergehende heteronormative Weltbild. Heteronormativität kritisiert dabei, dass heterosexuelles Begehren als gesellschaftliche Norm in die Organisation menschlichen Zusammenlebens eingreift und damit andere Existenzweisen gewaltvoll marginalisiert (vgl. z.B. Wagenknecht, 2007).

In meiner Lesart hört eine queer-feministische Perspektive jedoch nicht dabei auf, Geschlecht und Sexualität als Herrschaftsverhältnisse zu entlarven. Aufgrund ihres grundsätzlich herrschaftskritischen Anspruches setzt sie sich zum Ziel, andere Herrschaftsverhältnisse ebenso zu bekämpfen. Damit verbunden ist die Annahme, dass Wissen nie frei von gesellschaftlichen Verhältnissen ist und es damit keine objektiven Wahrheiten gibt, die es zu finden gilt. Wenn Wissen folglich von gesellschaftlichen Verhältnissen ebenso geprägt ist, wie Identitäten und Subjektbildungsprozesse immer auch Ergebnis jener Verhältnisse sind, dann lässt sich Wissen immer nur als situiertes Wissen begreifen (vgl. z.B. Hill-Collins, 1993; Rodríguez, 2011).⁴ Damit verbunden ist die Aufforderung, beispielsweise als Wissenschaftler_in, die eigene gesellschaftliche Positionierung mit zu bedenken und offen zu legen.⁵ Um es am Beispiel meiner Person zu verdeutlichen: Die Annahme, Herrschaftsverhältnisse seien bis in die Subjektbildungsprozesse hinein wirkmächtig, hat zur Folge, dass meine persönliche Identität

3 Je nach feministischer Lesart fallen die damit verbundenen politischen Forderungen unterschiedlich aus. So plädiert beispielsweise die Strömung des Gleichheitsfeminismus im Wesentlichen für die Gleichstellung zwischen Männern und Frauen, da die universalistischen Prinzipien der Gesellschaft für alle Geschlechter gleichermaßen gelten sollen. Der Differenzfeminismus demgegenüber betont die Unterschiedlichkeit der Geschlechter und fordert eine gesellschaftliche Aufwertung des Weiblichen, um zu einer „Gleichheit durch *Anerkennung* von Differenzen“ (Kerner, 2007, S. 9) zu kommen.

4 Der Begriff des situierten Wissens wurde von Donna Haraway (1995) geprägt.

5 Zum Begriff der Positionalität vgl. z.B. (Engel et al., 2005).

unter anderem davon geprägt ist, dass ich in rassistischen Verhältnissen groß geworden bin und ich mich darin in einer privilegierten Position befinde. Im Bezug auf die Geschlechterverhältnisse werde ich der Kategorie ‚Frau‘ zugeordnet. Da meine sozialen und leiblichen Eltern zwar nicht alle dem (klassischen) Bildungsbürgertum zugehörig sind, (Schul-)Bildung jedoch als ein hohes Gut schätzten, wurde meine akademische Ausbildung finanziell und ideell unterstützt. Diese unvollständige Aufzählung verweist auch darauf, dass die vorliegende Arbeit von meinem persönlichen biographischen Background ebenso geprägt ist wie von meiner Wahrnehmung und Interpretation von Wirklichkeit. Dieses hier festgehaltene und produzierte Wissen ist daher Ergebnis von Macht- und Herrschaftsverhältnissen und von meinen Erfahrungen sowie meiner politischen Positionierung geprägt. Dieses Wissen wiederum kann Handlungsoptionen öffnen und/oder schließen. Heike Kämpf kommt zu dem Schluss, dass Butlers „Begründung politischer Handlungsfähigkeit zur Einsicht [führe], dass scheinbar marginale widerständige Praktiken und geringfügige Verschiebungen radikale politische Veränderungen einleiten können“ (Kämpf, 2004, S. 61) – eine These, die meine Arbeit unterstützen möchte.

In meiner Lesart beziehe ich mich auf queer-feministische Ansätze, die eine materialistische Perspektive vertreten. Unter einer materialistisch-feministischen Perspektive versteht Hennessy (1993) das (Wechsel-)Verhältnis zwischen Sprache, Subjektkonstruktion und ungleicher Verteilung von Ressourcen. Die Methode der Dekonstruktion spielt darin eine wichtige Rolle, da mit ihr aufgezeigt werden kann, dass das als real Erfahrene konstruiert ist. Gemeinsam ist materialistischen Feminist_innen die Kritik an der Annahme der universellen Gültigkeit liberal-humanistischen Wissens. Eine wesentliche Grundannahme liegt darin, dass Wissen politisch organisiert, folglich ein Ergebnis von Machtkämpfen ist. Deshalb verorten Feminist_innen ihre Kritik an (westlicher) Wissensproduktion in einem emanzipatorischen Projekt mit erheblichem Einfluss auf Wissensproduktionen, Sinnstiftungen und Konstruktionen von Wirklichkeit.

„By insisting that in any historical moment modes of intelligibility are closely tied to economic and political practices, materialist feminists can develop these powerful oppositional and transformative features of theoretical discourse in the service of feminism’s commitment to the end of exploitation and oppression.“ (Hennessy, 1993, S. 8)

Wissen ist damit immer historisch bedingt. Die Grenzen menschlichen Verstehens sind demnach abhängig von unseren jeweiligen materiellen Verhält-

nissen und unseren Aktivitäten darin: „what we do affects what we can know“ (Hennessy, 1993, S. 37). Gleichzeitig bedingt unser Wissen immer auch unsere Handlungsfähigkeit: „what we know also shapes what we do“ (Hennessy, 1993, S. 37).

Hintergrundfolie meiner Vorgehensweise ist damit auch ein Verständnis von Theorie(produktion), das über die Auseinandersetzung mit (hegemonialem) Wissen und der Suche nach alternativen Denkweisen dazu beitragen kann, gesellschaftliche Veränderungen vorstellbar zu machen:

„Kritische Wissenschaft ist, das macht sie vielen so verdächtig, herrschaftskritisch und nonkonformistisch. Sie ist [...] dem gesellschaftlichen Projekt von Mündigkeit, Freiheit und Selbstbestimmung verpflichtet [...] Und sie erforscht [...] nicht nur die Produktivität und Destruktivität der herrschenden Lebensweisen, sondern auch die Möglichkeiten ihres grundlegenden Umbaus.“ (Brand, 2010, 38)

Akademische Wissensproduktion begreife ich daher als ein Werkzeug. Sie steht im Idealfall in einem gegenseitigen Lernverhältnis mit konkreten Handlungspraxen und verfolgt mindestens zwei Ziele: Auf der einen Seite versucht kritische Wissenschaft in den Prozess der Wissensproduktion einzugreifen und bestimmte Macht- und Herrschaftsverhältnisse innerhalb der akademischen Welt aufzubrechen. Gleichzeitig kann sie – auf der anderen Seite – als Reflexionsinstanz für widerspenstige Alltagspraxen dienen und Erfahrungen aus Projekten an eine interessierte Öffentlichkeit weitergeben.

Zum Forschungsprozess

Das Forschungsvorhaben ist – ähnlich wie das Ergebnis auch – von Suchprozessen gezeichnet. Diese verliefen nicht immer geradlinig oder gar in einer logischen Reihenfolge. Ein zentraler Ausgangspunkt war der empfundene Widerspruch zwischen akademischer Theorieproduktion und aktivistischer Praxis in Bewegungskontexten, die vom Begehren nach Formen des gesellschaftlichen Zusammenlebens inspiriert und getragen werden, die möglichst frei von Herrschaftsverhältnissen sind. Um das Ideal der Herrschaftslosigkeit in den Bereich des Vorstellbaren zu holen, braucht es aus aktivistischer Perspektive sowohl eine Analyse bestehender Herrschaftsstrukturen als auch die Phantasie, das schier Unmögliche in konkreten Praxen zu leben. Damit verbunden sind zweifelsfrei immer auch Prozesse des Scheiterns, die Konfrontation mit Widersprüchen zwischen politischem Anspruch und gelebter Praxis aber immer auch, – und das ist mir besonders wichtig – der vielleicht kindlich anmutende Glaube an die Kraft des Experimentierens mit ande-

ren Gesellschaftsentwürfen und die damit verbundenen Wirkmächtigkeiten. Keine Herrschaftsstrukturen sind diesem Verständnis nach so festgefahren, dass es unmöglich ist, diese herauszufordern. Ein langer Atem, viel Phantasie und Experimentierfreude sind dafür genauso vonnöten wie eine hohe Frust- und Leidenstoleranz. Emanzipatorische Kämpfe sind in diesem Verständnis immer in die gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse verstrickt, treiben jedoch in „produktive[r] Unruhe“ (Wissen et al., 2003, S. 51) eine emanzipatorische Radikalisierung voran. „Würde diese Ambivalenz nicht bestehen, hieße das, die Wahrheit kommender Entwicklungen zu verkünden“ (Bensaïd und Brand, 2004, S. 68).

An akademische Wissensproduktion gerichtet ist daher die aktivistische Erwartungshaltung, nicht nur bestehende Herrschaftsstrukturen zu erklären, sondern auch Perspektiven zu entwickeln, die mögliche Wege der Veränderung der bestehenden Verhältnisse andeuten. Um es mit einem Beispiel zu verdeutlichen: Was hilft die beste Kapitalismuskritik, wenn sie nicht in der Lage ist, Menschen mit dem Wunsch nach der Abschaffung kapitalistischer Verhältnisse Handlungsperspektiven an die Hand zu geben? Wenn es ihr folglich nicht gelingt, eine ermächtigende Lesart zu bieten? Im Idealfall trägt das theoriegeleitete Verständnis, was Kapitalismus ist und wie er funktioniert, dazu bei, kapitalistische Verhältnisse herauszufordern. Wenn die Theorie demgegenüber ein Wissen über Kapitalismus produziert, das ein Ausbrechen aus diesem Herrschaftsverhältnis undenkbar macht, dann stützt sie eher die herrschenden Verhältnisse, als das sie Menschen beflügelt, nach Alternativen zu suchen. In letzterem Falle fehlt der Theorieproduktion ihre emanzipatorische Kraft. Sie wird damit zum potentiellen Stolperstein für das Bemühen um gesellschaftliche Veränderungen.

Zu Beginn meines Forschungs-Suchprozesses stand daher (aus aktivistischer Perspektive) die Enttäuschung über Theoretisierungen von Kapitalismus in einer kapitalismuskritischen Intention, die kaum Ansätze bieten, wie Kapitalismus zu überwinden sei. Ich stellte mir daher die Frage, warum überhaupt Menschen versuchen sollten, kapitalistische Strukturen zu überwinden. Den Theorien folgend wären die Erklärungen für jedwedes antikapitalistische Engagement entweder in Naivität oder in Altruismus zu suchen – die Menschen verstünden demnach das kapitalistische System nicht oder sie würden etwas versuchen, wohl wissend keine Chancen zu haben. Hinzu kam die Erfahrung, dass das Ringen um gesellschaftliche Veränderungen mit der Suche nach einer Demokratisierung des jeweiligen Lebensumfeldes verbunden ist. Die in diesen Praxen gelebten Formen von Demokratie sind jedoch nur sehr schwer mit dem demokratietheoretischen Wissen und den Modellen von Demokratie in Einklang zu bringen. Auf den ersten Blick

handelt es sich hierbei um zwei sehr unterschiedliche Welten, die nicht viel gemeinsam haben. Ich stellte mir daher die Frage, wie Demokratie zu theoretisieren sei, so dass sie in der Lage ist, Demokratie nicht nur als Staats- und Regierungsform – und damit als ein Herrschaftsverhältnis – zu konzipieren, sondern auch als Lebensform und Alltagspraxis zu begreifen, die Herrschaftsverhältnisse infrage stellen und überwinden möchte.

Ein weiterer Fragestrang lief entlang des Verhältnisses zwischen Kapitalismus und Demokratie. Wie lässt sich Kapitalismuskritik und Demokratietheorie so verknüpfen, dass daraus emanzipatorische Kraft erwächst? Damit verbunden war auf der praxisbezogenen Seite die Suche nach Alltagspraxen, die Kapitalismuskritik und gelebte Demokratie derart verbinden, dass sich daraus Erkenntnisse für die Theorieproduktion gewinnen lassen. Mit diesen Fragen verbunden war das grundlegende Interesse an der Motivation von Menschen, gesellschaftliche Verhältnisse zu verändern: Was bewegt Menschen dazu, gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse in ihrem Alltag zu kritisieren und dort mit Formen des Miteinander Lebens und Arbeitens zu experimentieren, die über die herrschenden Verhältnisse hinausweisen? Welche Wünsche, Träume und Ideale stehen dahinter? Welches Wissen trägt dazu bei, mit dem sprichwörtlich richtigen Leben im Falschen zu experimentieren?

Für weite Teile meiner Suchprozesse habe ich als verbindende Klammer für die hier angerissenen Fragen den Begriff der Utopie benutzt. Die Frage nach utopischen Momenten in den Theorieproduktionen und nach den konkreten Utopien in den gelebten Praxisbeispielen stand daher zunächst im Zentrum meiner Suche. Im Laufe der Zeit habe ich festgestellt, dass die Arbeit an Klarheit gewinnt, wenn ich mich von der Metafrage nach den Utopien emanzipatorischer Veränderungen verabschiede. Da die Klammer ‚Utopie‘ lange Zeit ein notwendiges und hilfreiches Werkzeug war, möchte ich an dieser Stelle – auch aus Transparenzgründen – den verwendeten Utopiebegriff vorstellen: Die Bezugnahme auf den Begriff der Utopie war mit dem politischen Anspruch der Arbeit verbunden, Motivationskraft zum Handeln zu entfalten. Sie diente dem Ziel, über die Kritik bestehender Gesellschaftsentwicklungen ebenso wie über die kritische Analyse wissenschaftlicher Themenbearbeitung hinaus zu gehen und damit einen Beitrag zu leisten, der Mut machen soll, demokratische Utopien zu denken. Die aus dem Griechischen entlehnte Bezeichnung *outópos*, der Nicht-Ort, stellt sich in dieser Leseart dem herrschenden Zeitgeist entgegen, in kapitalistischen Strukturen und liberal-demokratischen Gesellschaftsorganisationen das Ende der Geschichte (Fukuyama, 1992), zumindest aber das Beste aller möglichen Ordnungsprinzipien menschlichen Zusammenlebens zu lesen:

„Wer aber heute vom Ende des ‚utopischen Zeitalters‘ spricht, möchte [...] jeden Versuch, über den Status quo der westlich industriell-kapitalistischen und demokratischen Gesellschaften hinauszugehen, tabuisieren“ (Fetscher, 2006, S. 216). Mit der Imagination von einem Raum des Nicht-Ortes griff ich auch die Bemühungen der Loccumer Initiative kritischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auf, die in der herrschenden Akzeptanz der vermeintlichen Sachzwanglogik, die in aktuellen Globalisierungsphänomenen eingeschrieben sei, eine Hemmschwelle für die Auseinandersetzung mit experimentellem, utopischem Denken sehen. „Schon die gedankliche Transzendierung bestehender Zustände wird als widersinniger Angriff auf die Logik der historischen Entwicklung gedeutet, der zwangsläufig zu Gewalt und Terror ausufere“ (Beerhorst et al., 2003, S. 7). Damit werden aber auch all jene Bemühungen diskreditiert und unsichtbar gemacht, die sich theoretisch und praktisch mit gesellschaftlichen Alternativentwürfen auseinandersetzen.

Der während der Forschungsprozesse benutzte Utopiebegriff lässt sich in die Tradition herrschaftsfreier Utopievorstellungen stellen, die – der Analyse von Richard Saage (Saage, 1997, S. 9ff.) folgend – mit der Entwicklung des intentionalen Utopiebegriffs bei Gustav Landauer Anfang des 20. Jahrhunderts ihre Geburtsstunde hatte. Ab der zweiten Hälfte 20. Jahrhunderts greifen vor allem die sogenannten Neuen sozialen Bewegungen dieses Utopieverständnis auf und bewirken eine Weiterentwicklung und Modifizierung libertärer Utopievorstellung(en). Hier haben mich vor allem feministische Utopieentwürfe inspiriert: Barbara Holland-Cunz zum Beispiel sieht in der Verknüpfung von feministischer Utopieproduktion und feministischer Auseinandersetzung mit Demokratietheorien in der Wissenschaft produktive Ansatzpunkte, da Utopien in der Lage seien, das Ideal von Demokratie wach und lebendig zu halten (vgl. Holland-Cunz, 2006, S. 342). In ihren Augen findet sich die selbstkritische Reflexion feministischer Utopien in den feministischen Debatten um Demokratietheorien nicht wider, was zu einem Verlust weitreichender demokratischer Forderungen führt(e). Die akademische Auseinandersetzung mit Demokratie geht deshalb oftmals mit einer Abkehr vom herrschaftskritischen, basisdemokratisch orientierten Demokratieverständnis der zweiten Frauenbewegung einher. Dieses Manko gilt es zu überwinden, denn

„die Zukunft der Demokratie hängt damit auch von der Zukunft des utopischen Denkens ab, eines skeptischen utopischen Denkens zumal, das sich [...] ausführlich mit den eigenen Grenzen befasst. Wer wäre in einem geschlechtergerech-

ten, friedlichen, freundschaftlichen, wissenshungrigen und ökologisch nachhaltigen Utopia nicht bereit, ‚furchtbar viel Zeit in Versammlungen (zu) verbringen‘?“ (Holland-Cunz, 2006, S. 342).

Konkret wollte ich den Utopiebegriff in einem poststrukturalistischen Verständnis verwenden und damit meine feministische Perspektive für die Verwobenheit diverser Macht- und Unterdrückungsverhältnisse öffnen. Ein wesentliches Merkmal war der prozesshafte Charakter von Utopien, der mit dem Abschied von der einen großen Erzählung eines utopischen Entwurfs einer geschlossenen Idealgesellschaft beziehungsweise einer alternativen Gegenwelt aus einem Guss einher geht. Stattdessen will er Veränderungsimpulse hervorrufen:

„Das Utopische [...] schlägt sich in der Gesellschaft pluralisiert in nebeneinanderlaufenden, ohne zentralisierte Planung verbundenen Projekten nieder: in Landkommunen, in speziellen Widerstandsorganisationen gegen Atomkraftwerke, im Regionalismus aber auch im ‚Design alternativer Lebensformen‘ etc.“ (Saage, 1997, S. 103).

In dieser Lesart wird politische Utopie als eine Veränderungsstrategie der kleinen Schritte verstanden, die sich durch beständige Reflexivität und das Bewusstsein über die Grenzen utopischer Entwürfe auszeichnet. Eine der Grenzen liegt in der Annahme begründet, die menschliche Wahrnehmungs- und Vorstellungswelt sei durch persönliche Erfahrungen, Sozialisation und gesellschaftliche Strukturen – seien sie nun ideologischer oder sozio-ökonomischer Natur – geprägt. In diesem Sinne diene der Utopiebegriff in zweifacher Weise meinen Suchbewegungen. Er sollte erstens auf der analytischen Ebene einen Denk-Raum schaffen, der der Kritik des gegenwärtigen ‚Verständnis‘ von Demokratie und Kapitalismus mögliche Alternativen entgegengesetzt und damit zweitens positive Visionen wünschenswerten Zusammenlebens entwickeln.

Das Werkzeug ‚Utopiebegriff‘ diene mir daher als Hilfsmittel, um aus dem Spagat zwischen akademischer und aktivistischer Perspektive, das heißt zwischen Theorieproduktion und Alltagspraxen eine Brücke zu schlagen, die beide Sphären in einem wechselseitigen Prozess begreift. Mit diesem Anspruch verbunden war eine weitere Herausforderung: Die vorliegende Arbeit sollte sowohl den Kriterien einer wissenschaftlichen Arbeit entsprechen als auch eine Sprache verwenden, die für möglichst alle Menschen zugänglich ist, die sich für die Thematik interessieren. Ich habe mich daher bemüht,

sehr abstrakte Gedankengänge möglichst anschaulich zu beschreiben und wissenschaftliche Fachbegriffe in einfachen Worten zu erklären. Manchmal hielt ich es für notwendig, die Erläuterungen etwas hinten an zu stellen und sie erst an späterer Stelle anzubringen. An einigen Stellen ist es mir sicher nicht gelungen, meinem Anspruch gerecht zu werden, zu sehr bin ich in der ausschließenden ‚Wissenschaftssprache‘ verhaftet.

Aufbau der vorliegenden Arbeit

Den hier bereits skizzierten theoretischen Suchbewegungen voranstellen möchte ich die Vorstellung der Praxisbeispiele in *Kapitel 2 (Ausgangspunkt: Widerspenstige Alltagspraxen)*. Ziel des Kapitels ist es, möglichst konkret zu veranschaulichen, was ich unter widerspenstigen Alltagspraxen verstehe: Welche Ziele verfolgen die Praxisbeispiele und was ist ihre jeweilige Geschichte? Darüber hinaus will ich die inhaltliche Klammer der gewählten Beispiele – das Mietshäuser Syndikat, die NewYork im Bethanien sowie den Schwarzen Kanal – aufzeigen und kontextualisieren. Aus meiner Perspektive lassen sich diese in die Auseinandersetzung um Stadt- und Raumpolitiken einbetten und stellen damit ein antikapitalistisches Moment dar. Zur deskriptiv gehaltenen Vorstellung der Projekte ziehe ich im Wesentlichen Selbstbeschreibungen heran (Homepages der Projekte, Informationsbroschüren, Flyer, Pressemitteilungen, Zeitungsartikel). Das Kapitel ist damit der Auftakt der Arbeit und stellt die Hintergrundfolie für die Bearbeitung der Forschungsfragen dar.

Die Kapitel 3 und 4 dienen der Annäherung an die erste Forschungsfrage: „Wo finden sich Ansätze in der Theorieproduktion, die widerspenstige Alltagspraxen erfassen können und welche Handlungsoptionen bieten sie den Praxen an?“ Im *Kapitel 3 (Suchbewegung 1: Queer-feministische Kapitalismuskritiken)* werde ich *erstens* die Frage verfolgen, warum es aus einer queer-feministischen Perspektive notwendig ist, die Wissensproduktionen von den Funktionsweisen kapitalistischer Strukturen aufzubrechen. Ich werde daher queer-feministische Kritiken an Kapitalismuskritiken rekonstruieren. In einem *zweiten* Schritt widme ich mich den Handlungsstrategien, die in den von mir analysierten queer-feministischen Kapitalismuskritiken zu finden sind. Welche Perspektiven bieten die Theorieansätze, um widerspenstige Alltagspraxen denken, leben und experimentieren zu können? Und welche Fragen ergeben sich aus der theoretischen Auseinandersetzung an die Analyse der Praxisbeispiele?

Das folgende *Kapitel 4 (Suchbewegung 2: Demokratietheoretische Erweiterung)* widmet sich einer demokratietheoretischen Erweiterung der queer-

feministischen Kapitalismuskritiken. Die Suchbewegung in diesem Kapitel ist folglich eine doppelte: Ich frage *erstens* danach, wie sich die Hinweise aus den queer-feministischen Kapitalismuskritiken auf ein bestimmtes Verständnis von Demokratie demokratietheoretisch ergänzen lassen und beuge mich *zweitens* auf die Suche nach demokratietheoretischen Ansätzen, die in der Lage sind, widerspenstige Alltagspraxen zu erfassen und zu beschreiben. Aus diesen beiden demokratietheoretisch geleiteten Suchbewegungen entwickle ich dann der Demokratiebegriff der Dissertation.

Diesen theoriegeleiteten Überlegungen folgt dann in *Kapitel 5 (Widerspenstige Alltagspraxen: Die Praxisbeispiele)* die Aufarbeitung des empirischen Datenmaterials der Praxisbeispiele. Zur Erhebung meiner Daten habe ich Gruppendiskussionen durchgeführt. Die Durchführung der Gruppendiskussionen wurde mit den Fragen nach dem Selbstverständnis sowie den Alltagspraxen der Projekte angekündigt:

„Ich möchte mit der Gruppendiskussion gerne festhalten, was das Mietshäuser Syndikat [die NewYorck im Bethanien, der Schwarze Kanal] eigentlich ist, welche Ideen, politischen Vorstellungen, Träume und Visionen dahinter stehen und wie die alltäglichen Widersprüche zwischen Anspruch und Alltag etc. verhandelt werden. Ganz besonders interessiert es mich, warum [...] Menschen versuchen, gesellschaftliche Alternativentwürfe zu denken, zu leben und zu experimentieren.“ (Sauer, 2010).

In *Kapitel 5.1.* erläutere ich daher, warum ich mich für die Methode der Gruppendiskussion entschieden habe und lege meinen Forschungsprozess offen. Im *Kapitel 5.2.* folgt dann die Rekonstruktion der Gruppendiskussionen. Sie orientiert sich sowohl an den Leitfragen, die ich den Gruppendiskussionsteilnehmer_innen im Vorfeld zur Verfügung stellte als auch an den Schwerpunktsetzungen, die die Diskussionen prägten.

Das Kapitel 6 (Zusammenführung: Von der Praxis lernen?) verfolgt das Ziel, Theorie und Empirie systematisch zusammen zu bringen und ist der Beantwortung der zweiten Forschungsfrage – „Was kann die Theorieproduktion von den untersuchten widerspenstigen Alltagspraxen lernen?“ – gewidmet.